

Zurück zum Kamel

Das Klagen über das Tempo unserer Zeit greift um sich. Dass Flugzeuge am Boden blieben, kam den Aposteln der Entschleunigung gerade recht. Ihre Forderungen sind schön – aber dumm.

Von David Signer

Als die Flugzeuge letztes Wochenende wegen der Aschewolke aus Island am Boden blieben, meinte Verkehrsminister Moritz Leuenberger, eine solche Zäsur tue gut, sie bringe «eine gewisse Leichtigkeit in schwere Themen». Bei späterer Gelegenheit sprach er vom «vermeintlichen Anspruch, jederzeit um den Globus fliegen zu können». Der populäre Philosoph Alain de Botton schwärmte in einem Zeitungsartikel unter dem Titel «Umsteigen aufs Kamel» von den Zeiten, als es noch keine Flugzeuge gab und es zwei Tage bis Rom dauerte. Er erinnerte an die Pilger, die monatelang zu Fuss unterwegs waren, zitierte das arabische Sprichwort, wonach die Seele mit der Geschwindigkeit eines Kamels reise, beklagte die «Verwirrung», die mit Flugreisen einhergehe, und fand, wir sollten dem Vulkan dankbar sein.

Die Tempo-, Technik- und Zivilisations skepsis, die in Leuenbergers und de Bottons Äusserungen zum Ausdruck kommt, ist heute weit verbreitet, ja fast schon Common Sense. Im Stapferhaus in Lenzburg läuft «Nonstop – eine Ausstellung über die Geschwindigkeit des Lebens», im Kunstmuseum Solothurn «Von der Entdeckung der Langsamkeit». Es gibt die Slow-Food- und die Slow-City-Bewegung, unzählige Workshops, in denen man lernt, das Tempo zu drosseln und ein Burnout zu vermeiden, man spricht von der «Hurry-Sickness» (Gehetzten-Krankheit), es gibt einen «Verein zur Verzögerung der Zeit», und auf dem Buchmarkt boomen Werke wie «Alternativen zur Überholspur», «Chillout –

Wege in eine neue Zeitkultur» oder «Entschleunigung – Abschied vom Turbokapitalismus».

Die Ansicht, wir lebten unnatürlich schnell, was sich irgendwann räche, und wir müssten zurück zur organischen Zeit von früher, ist so omnipräsent, dass die Soziologie bereits einen Begriff dafür gefunden hat, nämlich «Entschleunigungs-Diskurs».

Aus der Not eine Tugend

Allerdings, der Entschleunigungs-Diskurs scheint eine europäische Spezialität zu sein (die Chinesen und Inder haben keine Zeit dafür), und hier wiederum tun sich die Schweizer ganz besonders hervor. Vielleicht machen sie aus der Not ihrer langsamen Sprechweise eine Tugend, vielleicht spiegelt sich in ihr die Tatsache, dass grosse Städte ein jüngeres Phänomen ihrer Nationalgeschichte sind.

Auf jeden Fall zeigen die Eidgenossen ein Flair für Langsamkeit wie Robert Walser (mit seinem vielzitierten Satz «Ich bin davon überzeugt, dass wir heute viel zu wenig langsam sind»), Christoph Marthaler («Valium-Theater») oder Peter Bichsel, der im aktuellen Dokumentarfilm «Zimmer 202» mit 74 endlich einmal nach Paris reist, dann aber sein Hotelzimmer kaum verlässt.

Verblüffend ist jedoch, dass die Schweizer einerseits gerne den «Geschwindigkeitswahn» beklagen, andererseits aber alles dafür tun, im Technik-, Wissenschafts- und Finanzbereich ganz vorne dabei zu sein. Und die Ersten sind, die sich empören, wenn ein Zug fünf Minuten Verspätung hat. Bände über diese schizophrene Mentalität spricht ein Blick in den

«K-Tipp», eine der meistverkauften Zeitschriften des Landes. Das Lamentier- und Nörgler-Blatt der vermeintlich Zukurzgekommenen lässt auch beim neuesten Grounding nichts anbrennen. «Flug annulliert: Das sind Ihre Rechte» wird getitelt. Und da sie grad schon beim Thema Flugzeuge sind, folgt gleich noch ein Artikel zu den angeblich überrissenen Flug-Nebenkosten (Titel: «Zum In-die-Luft-Gehen»).

Zu dieser unangenehmen Mischung aus Ressentiment und Zivilisations pessimismus gehören auch die Klagen über die angeblich schädlichen Folgen von Handys, Mikrowellen und Starkstromleitungen, unsere langsame Vergiftung durch Hors-sol-Gemüse, pestizidverseuchte Salate und genmanipulierten Mais und die Belästigung durch Walkman-Musik oder sexuelle Avancen.

Obwohl diese Problem-Fetischisten vor hundert Jahren wahrscheinlich vor den Gefahren des Bahn- oder Velofahrens gewarnt hätten, geht ihre Zeitgeistkritik oft einher mit einer diffusen Nostalgie nach früheren, vormodernen Zeiten.

Doch wie sah denn dieses «Paradies» aus? Hatten unsere Grosseitern wirklich so viel mehr Zeit? Sicher herrschte für die Fabrikarbeiter keine Vierzigstundenwoche und für die Bauern ebenso wenig. Praktisch alle Arbeiten waren, mangels Technik, schwerer und härter als heute. Das galt auch für die Frauen. Keine Wasch- und Geschirrspülmaschine, kein Tumbler, kein Staubsauger, kein fliessendes warmes Wasser, kein Elektroherd und erst recht kein Steamer. Die Familien bestanden aus vier, fünf, sechs Kindern, ohne Pampers und ohne Fertigmüesli. Die

Schlafzimmer waren auch im Winter ungeheizt, und am Morgen musste man erst mal den Holzofen in Gang bringen.

Auch gab es vor der Erfindung des Flugzeugs nicht nur die kontemplativen Pilger. Es gab auch die armen Kerle, die mit beladenen Maultieren über verschneite Pässe marschieren mussten, und Meldeläufer, die sich für die Botschaften, die wir heute per Mauseklick schicken, die Lunge aus dem Hals pusteten. Man muss bloss ein bisschen über den Tellerrand blicken um, in Afrika oder Asien, auch heute noch einen Eindruck zu bekommen, wie unromantisch diese «gemächlichen» Zeiten waren.

Die Bedenkenträger, die unsere angeblich so mobilitäts-, technik- und fortschrittsfanatische Zeit gerne als «dekadent» kritisieren, sind selber dekadent. Für sie sind die Annehmlichkeiten der Gegenwart nämlich so selbstverständlich geworden, dass sie vergessen, mit wie viel Pünktlichkeit und Präzision sie erarbeitet werden. Sie wollen «Entschleunigung», aber trotzdem nicht auf den Highspeed-Anschluss und Sushi verzichten. Sogar Slow-Motion-Bichsel hat neben der Taschenuhr sein Notebook dabei, wenn er sich im Hotelzimmer einmal vom Bett zum Tisch bewegt.

Hightech und Logistik

«Bänke statt Banken» wird nonchalant in der «Nonstop»-Ausstellung gefordert und der Käser im Toggenburg angepriesen, «der mit handgerührtem Ziger der Beschleunigung trotzt». Könnte er die Schweiz ernähren? Machen sich die Tempo-Kritiker eine Vorstellung davon, wie viel Hightech und Logistik hinter den vollen Gestellen in unseren Läden stehen? Was für eine minuziöse Planung erforderlich ist, damit wir A-Briefe wirklich am Folgetag erhalten? Was mit unserm Ersparten passierte, ersetzen wir Banken durch Bänke? Wie schnell unsere Lebenserwartung sänke, wenn die moderne Medizin nicht mehr unter Hochdruck analysierte, produzierte und forschete? Und wie viele Menschen, die das Wort «Belastungsdepression» noch nie gehört haben, unter härtestem Zeitdruck arbeiten, damit wir unsern Computer starten, unser Auto anlassen oder unser T-Shirt «Made in Sri Lanka» anziehen können? Würden Leuenberger und seine Drosselungsverklärer wirklich auf all das verzichten zugunsten einer «gewissen Leichtigkeit»? Wer aus seinem Designerstuhl heraus «umsteigen aufs Kamel» fordert, ist, mit Verlaub, selber eins.